

Weitab vom Weg

Autor(en): **Weber, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

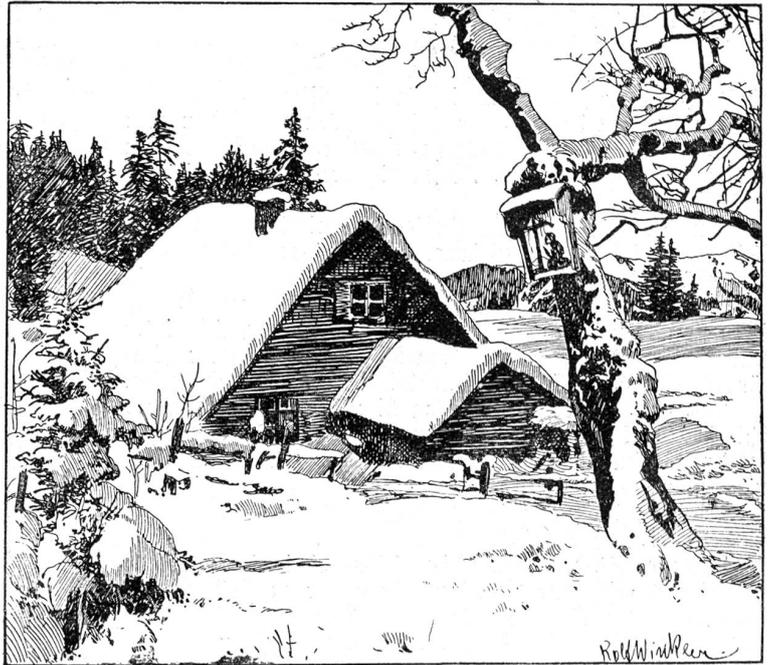
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zählen sie seit der Wanderung Mohammeds von Mekka nach Medina, das sind jetzt noch nicht 1400 Jahre.

Heute bedient sich die Reklame der Kalender. Der Zug der Gegenwart will sich der Zeit eng verbrütern und wählt dazu den Zeitmesser. Noch immer gibt es Almanache und Kalender mit beruflichem und unterhaltendem Inhalt, mit Rat schlägen, die an den Lauf der Sonne und die damit verbundenen Einflüsse auf Natur und Klima ver wachsen sind. Kalender mit Versen und mit Bildern, Kalender mit Mahnungen und Rat schlägen. Die Menschen, dem Lauf der Zeit ent springend, sind in ihren Handlungen der Zeit immerwährend verbunden. Heute mehr als je, wo jede Minute in der Hast des Tages Bedeutung erhält oder erhalten soll! Eile ist die Devise der Zeit, und obwohl heute jeder Mensch Datum und Tag nennen kann — früher einmal waren die Zeiten verträumt, man mußte oft nachrechnen oder den Kalender befragen, welchen Tag man schrieb — ist der Kalender der Menschen eher Mahnung und treibende Kraft, Peitsche, Ansporn, als ein Auskunftsmittel für den Tag.



Die Sultane.

Eine Geschichte aus Afghanistan
von Edward Stilgebauer.

1

Es war in den Tagen Abib Ullahs.

Der ist der letzte wirkliche Emir von Afghanistan gewesen, weil unter seinem Nachfolger die Euro päisierung des Landes ihren Anfang genommen hat. Mit Abibs Ermordung war der märchenhafte Zauber von Park und Palast Bagah Schej für immer dahingegangen. Die Königin Mutter löste die 300 legalen Frauen des Sultans ab und die Monogamie erhob auch im Schatten des Hin dukufschs das Haupt.

Das Hunderte von Quadratmetern umfassende Marmorbeden am Ende der „Mandarinentallee“, in das auf Abibs Befehl die balsamischen Wasser sprudelten, ist trocken, und die tausend Fadeln, die nackte Sklavinnen in wollüstigen Nächten über seinem Spiegel hielten, leuchten heute nicht mehr.

Aber sie taten es in jener unvergeßlichen Sommer nacht, da Sid Brinton aus Bombay Gast des Allmächtigen war.

Er war Captain der Indischen Armee und hatte sich auf Befehl seines Colonels Obyran nach Djelalabad be geben, um Abib Ullah eine Auszeichnung Seiner Majestät des Königs von England zu überreichen.

Zu seinen Ehren fand das Nachfest im Parke von Bagah Schej statt.

Die Sklaven, die mit den nackten, schwarzen Füßen zwischen den auf Teppichen servierten Speisen lautlos huschten, hatten soeben den Ciai aufgetragen. Das ist der Name eines Tees, des afghanischen Nationalgetränkes, das hier geschätzt wie kein anderes ist.

Gewohnheitsmäßig brannte sich Sid Brinton die kurze Pfeife an. Er war ein schöner Mann Mitte der Dreißig, Blauäugig, hochgewachsen und blond, dessen muskulösen und nervigen Körper der Sport der Heimsinsel geformt hatte.

Ein Guß aus Bronze im Vergleich mit dem an seiner Seite auf dem Kelim lauernden Emir, der aus feuchtem, gelbem Ton geknetet zu sein schien.

Mitsamt den Ennuchen hatte der männliche Teil des Hofes, soweit er aus hohen Würdenträgern bestand, auf der Veranda Platz genommen. Zu Füßen den immergrünen, jetzt im Glanze der tausend lebendigen Fadeln erstrahlenden

Weitab vom Weg.

Einst wünsch ich mir ein Königschloß
Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.
Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß,
Weitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Und eine stille Winterzeit,
Die alle Pfade wischte aus!
Wie gerne saß ich eingeschnait
Einmal mit mir allein zu Haus!

Der knisterlaute Ofen fäng
Ein altes Kinderlied mir vor.
Was draußen scheu vorüberspräng,
Blieb stehn und höb ein laufend Ohr.

Und aus dem tief verschnitten Tann
Zu Gaste kam des Walds Getier:
„Wer bist du, bleicher Siedelmann?“
Und wieder Freunde würden wir. —

Der lauten Weltstadt wirr Gemüß,
Wie einsam hat es mich gemacht!
Du braunes Reh, sei mein Gespiel!
Mein Herz hat oft an euch gedacht.

Nun lauschst es froh und lächelt nur,
Weil so vertraut die Stimme tönt:
Die Mutterstimme der Natur,
Die ihm das Leben abgewöhnt. —

Einst wünsch ich mir ein Königschloß
Voll Lust und Lärm, voll Glanz und Licht.
Nun wünsch ich mir ein Hüttlein bloß,
Seitab vom Weg. Mehr wünsch ich nicht!

Ernst Weber.

Parke, zu dessen Wasserbeden die breite Marmortreppe hin abführte.

Im Rücken des Emirs und seines Gastes stand die in den „Blauen Salon“ führende Flügeltür offen.

Von hier schwebte eine Melodie durch die laue Luft.

Sid Brinton horchte erstaunt auf.

„Was ist das“, fragte er endlich, nachdem er eine Weile zugehört hatte. „Ein Klavier?“

Abib Ullah lächelte.

„Es ist Sonjas Zauberhand“, lautete sein Bescheid.

Sid Brinton war sich wohl bewußt, daß es unbescheiden sei, weiter in den Emir zu dringen. Auch sagte ihm eine Ahnung, daß Abib, der sich ganz offenbar geschmeichelt fühlte, nicht hinter dem Berge halten würde.

Er hatte recht, denn dieser fuhr fort:

„Ich habe sie zur Sultane erhoben, Sahib, obwohl sie nicht viel mehr denn eine tscherkessische Sklavin auf dem Markt in Samarkand gewesen ist.“

Die Neugier malte sich auf Brintons Gesicht.

„Kennt Ihr die Vinalets, Sahib?“

Brinton verneinte.

„Im Kaukasus und Georgien! Man findet dort mancherlei. Meine Emisäre haben den Auftrag, dort, was sie immer an schönen Frauen entdecken, für mich aufzukaufen, um welchen Preis es auch sei! Aber Sonja stammt von dem Markte in Samarkand!“